

## **Der Friede Gottes als die Kraft des wehrhaften Mannes (1935)**

Von Martin Niemöller

Wir, die wir den letzten Krieg mit all seinen Schrecken und mit all seinen furchtbaren Auswirkungen und Nachwirkungen mit durchlebt und durchlitten haben, wir, die wir wahrhaftig zu wissen meinen, daß der Krieg ein Übel, und zwar ein ganz furchtbares Übel unter den Übeln dieser Welt ist, in der wir leben, wir sind gewiß dagegen gefeit, den Krieg zu verherrlichen oder als einen gesunden Aderlaß oder als ein heilsames Mittel zur Ausscheidung untüchtigen Lebens zu verharmlosen. Wir wissen vielmehr, wie dieser letzte Aderlaß unser Volk an den Rand des Grabes gebracht und wie der Tod sich keineswegs diejenigen ausgesucht hat, auf deren Dienst und Mitarbeit wir als Nation mit verhältnismäßig leichtem Herzen verzichten könnten. Und so haben wir wahrhaftig beten gelernt. Gott möchte uns und unser Volk vor solchem Übel gnädig bewahren und alle menschlichen Anstrengungen segnen und mit Erfolg krönen, die eine Wiederkehr des unermeßlichen Unheils und Leidens zu verhüten suchen. — Denn freilich, daß alle nur menschlichen Bemühungen doch nicht dahin führen, die Kriegsgefahren aus der Welt zu schaffen und den Streit der Völker friedlich zu schlichten, das ist für uns heute wieder zur schmerzlichen Erkenntnis geworden. Und daß ein wehrloses Volk eine ständige Versuchung und ein dauernder Anreiz zu kriegerischen Überfällen ist und bleibt, haben wir als eine Tatsache anzuerkennen, die sich als stärker erweist als alle weltbeglückenden Pläne und Programme jener Optimisten, die da meinen, es müsse nur einer den Anfang machen, dann würde sich das übrige schon von selbst entwickeln.

Die Bemühungen um einen dauerhaften Frieden zwischen den Völkern werden ja nicht aufhören und sollen auch nicht aufhören; und wer ernsthaft daran arbeitet, soll unseres Dankes und unserer Fürbitte gewiß sein. Aber das wissen wir als Christen, daß auch dies irdische Bemühen in einer gefallenen Schöpfung und darum unter dem Gesetz Gottes geschieht: „*Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!*“ und daß der Erfolg immer ein widerruflicher bleibt, wie bei allem, was wir tun und beginnen. Denn über all unserem Mühen steht das Wort von dem Acker, der uns nicht nur das Brot gibt, sondern auch Domen und Disteln trägt; und vor dem Garten Gottes steht der Cherub mit dem bloßen Schwert, der all unsren Versuchen, mit Gewalt hineinzudringen und das Paradies wiederzugewinnen, das Nein Gottes entgegenstellt. Das heißt aber: Es ist eine gefährliche und unverantwortliche Utopie, wenn wir so tun wollten, als lebten wir in einer Welt des Friedens; wie es eine mehr als bedenkliche Illusion wäre, wenn wir uns so einrichten würden, als gäbe es weder Mord noch Ehebruch, noch Diebstahl, noch Verleumdung, kurz: als gäbe es kein Böses in dieser Welt, weil Gottes Gebot das alles ja verbietet. Gott hat die von ihm geschaffene und von ihm abgefallene Welt unter das Gesetz gestellt und der Obrigkeit den Befehl gegeben, das Gesetz zu hüten und dem Bösen zu wehren. Dazu trägt sie das Schwert, dazu hat sie Polizei und Gerichte und Gefängnisse und Henker. Und so hat die weltliche Macht des Staates auch das Leben des Volkes zu schützen und notfalls mit der Waffe, die ihr gegeben ist, zu verteidigen; und wir sind ihr zu dem Dienst verpflichtet, den sie dazu von uns fordert!

Gewiß, diese Macht kann mißbraucht werden wie jede Macht und Gabe, die Gott in Menschenhände legt; ein Krieg kann ein furchtbares Verbrechen sein, er kann aber auch ein Notwerk sein, dem sich ein Staat um Gottes willen unterziehen muß, wenn er sich nicht seinem göttlichen Auftrag versagen will. *Denn Aufgabe der weltlichen Macht ist es nicht, das Unrecht geschehen zu lassen, sondern dem Unrecht zu wehren;* und dieser Auftrag findet in dieser Weltzeit und auf dieser Erde kein Ende und keine Abänderung; höchstens, daß sich die Mittel, die zu seiner Erfüllung nötig sind, im Lauf der Zelten wandeln. Jedenfalls ist es heute nicht nur erlaubt, sondern geboten und notwendig, daß ein Staat, der den Auftrag hat, ein

großes Volk vor dem Unrecht zu schützen, dafür Sorge trägt, daß er — für den Fall, daß alle anderen Mittel nicht mehr ausreichen — über eine Wehrmacht verfügt, die eine Warnung darstellt an alle, die sich mit bösen Plänen tragen, und die nötigenfalls einem Angriff auf Recht und Leben der Nation kämpfend begegnen kann.

Ich weiß wohl, daß hierzu noch viel zu sagen wäre; aber diese Darlegung erschien mir unumgänglich, wenn wir als Christen von der Kraft des wehrhaften Mannes sprechen wollen. Wäre Kriegsdienst an sich wider Gottes Gebot, d. h. Sünde, dann hätten wir gar nichts dazu zu sagen, sondern könnten nur warnen, sich nicht leichtfertig mit dem Teufel einzulassen. Aber es geht hier um ein echtes weltliches Amt, das für diese Welt nötig ist und das ebensowenig mit dem Hinweis auf das Fünfte Gebot: „*Du sollst nicht töten!*“ abgetan werden kann, wie das Richteramt unter Jesu Wort fällt: „*Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!*“ — *Wir stehen also nicht uninteressiert beiseite, wenn unser Staat zur Wehrhaftigkeit und zur Wehrpflicht seiner Bürger zurückkehrt*; wir denken auch nicht daran, uns hier mit der Bitte zu begnügen: „*Erlöse uns von dem Übel!*“, ob wir schon wissen, daß alles Kriegführen wie alles irdische Richten und Strafen eine Folge der Sünde und darum ein Übel ist und bleibt; wir sehen vielmehr in dem wiedererstandenen Wehrwillen unseres Volkes und Staates eine Rückkehr in die harte Wirklichkeit einer Welt, die keinen wahren Frieden kennt und dem Übel immer nur wehren, aber es nicht fortschaffen kann; und wir sehen in dem wehrhaften Mann, der die Waffe trägt im Dienst der Nation, den christlichen Bruder, dem mitten in seinem weltlichen Amt die frohe Botschaft von Jesus Christus gilt ...

Wir kennen Männer in der deutschen Geschichte, auf die das deutsche Volk immer stolz sein wird, und in denen es immer beste deutsche Art verkörpert finden wird, Männer, die im Grunde ihres Herzens und Wesens glaubende Christen waren, ohne daß sie das gehindert hätte, wehrhafte Männer zu sein. Zu ihnen gehört vor allen anderen unser deutscher Reformator D. Luther, wenn er auch selbst kein Kriegsmann von Beruf war. Und um nur noch zwei Namen, die wir alle kennen, danebenzustellen, deren Träger große Soldaten, d. h. im Vollsinne Verkörperungen des wehrhaften Mannes gewesen sind, und die ihren christlichen Glauben in ausgesprochenem Widerspruch gegen den Geist ihrer Zeit nicht nur festgehalten, sondern gelebt haben: der alte Zieten im Zeitalter Voltaires und der alte Hindenburg in unserem Zeitalter. Für beide ist ihr Christenglaube nicht nur eine veraltete Weltanschauung gewesen, wie ihre Zeit das glauben machen wollte, sondern die gestaltende und tragende Kraft ihres Mannelebens. Doch am Ende möchte das ein Irrtum gewesen sein, eine jener nicht seltenen Selbsttäuschungen über unser eigenes Wesen; vielleicht war es doch nur ein Zufall, daß gerade diese beiden Christen festgestanden haben, wo um sie her und unter ihnen alles wankte? — Jedenfalls müssen wir über diese einzelnen Beispiele hinaus zu einer grundsätzlichen Betrachtung kommen.

Die Frage ist uns gestellt, ob ein Christ ein wehrhafter Mann und ein wehrhafter Mann ein Christ sein könne! In dieser Frage liegt bereits beschlossen, daß Wehrhaftigkeit mehr bedeutet als den Besitz der Waffe und die Fähigkeit, sie sachgemäß zu gebrauchen. Ein noch so gut ausgerüstetes, noch so gut ausgebildetes, noch so gut erzogenes Heer bedeutet noch keine Garantie dafür, daß sich die Truppe „gut schlägt“. Wir kennen aus der Geschichte mannigfache Beispiele dafür, daß sich völlig überraschend im Augenblick, wo es ernst wurde, eine innere Schwäche und Brüchigkeit offenbarte, die zur Katastrophe führte, daß es einfach an einer letzten inneren Kraft fehlte, die den vollen Einsatz nun auch in der Tat gewagt und bis zum letzten Ende bewährt hätte. Und wir tun schon recht daran, wenn wir zur Wehrhaftmachung unserer Nation auch und vor allem die Bemühungen rechnen, die die geistige Wiederaufrüstung betreiben, die die Liebe zu Volk und Land, den Willen zum Opfer und zur Hingabe und die Entschlossenheit, das Wohl des Ganzen über das Glück des einzelnen zu

stellen, wecken und stärken wollen. Und gerade bei diesem Bemühen stoßen wir auf die Frage, ob hier nicht der christliche Glaube ein schweres und dauerndes Hemmnis sei. — Denn wenn wir den Geist der Wehrhaftigkeit schaffen und in die Seelen pflanzen wollen, dann müssen wir die Menschen dafür begeistern; wenn wir die Liebe zu Volk und Land wecken und so stark machen wollen, daß wirklich höchste Opfer gebracht werden können, dann werden wir naturgemäß diese Güter als höchste und letzte Werte hinstellen; wenn wir das Leben des einzelnen fordern um des Lebens des Ganzen willen, dann werden wir zu dem Glauben aufrufen: *Du bist nichts, dein Volk ist alles!* Wie aber soll der Christ damit zurechtkommen, dem doch Vaterland und Volk, wenn er seinen Christenglauben ehrlich meint, keine wahrhaft *letzten* Werte sein können, weil er seine tiefsten Wurzeln und sein höchstes Ziel in einer anderen Welt hat, und weil der Geist, der ihn regiert, nicht aus dieser Welt stammt und nicht der Geist unseres Blutes und unseres Volkes ist. Wir sagen dazu zunächst: Jawohl, es ist so! Wir sind nicht in der Lage, uns an einer Begeisterung zu beteiligen, die um den Preis zu stande kommt, daß wir uns kopfüber in eine unbedingte Diesseitigkeit hineinstürzen, um darin entweder obenzubleiben oder unterzugehen; wir glauben gewiß nicht, daß *das Leben der Güter höchstes* sei; wir glauben aber auch nicht, daß Volk und Vaterland in dem Sinne alles seien, daß dann nicht allein unsere Aufgabe, sondern auch unsere Kraft und unsere Hoffnung beschlossen lägen. Ja, wir warnen sogar davor, weil wir die Wahrheit des Prophetenwortes kennen, daß *das Menschenherz ein trotziges und verzagtes Ding ist*, das sich heute als König vorkommt und morgen als Bettler, das sich eben noch für einen starken Helden hielt, um sich im nächsten Augenblick als ein kümmerlicher Wurm zu fühlen. Wir haben zuviel Begeisterung, ehrliche und starke Begeisterung kennengelernt, um zu meinen, daß sie als Quelle der Kraft auch da noch ausreiche, wo unsere Hoffnung am Ende ist; und wir wissen auch davon zu reden, daß die letzte Kraftreserve, die wir aus uns herausholen können, jener erbitterte Widerstandswille, der mit zusammenggebissenen Zähnen selbst in völlig hoffnungsloser Lage noch eine Weile kämpfend aus-hält, bis die letzte Patrone verschossen ist, nicht vor der endlichen Verzweiflung bewahrt.

Wir wissen aber nicht nur dies, sondern auch, daß das Wort von dem trotzigen und verzagten Menschenherzen kein letztes und abschließendes Wort ist. Es ist nur so lange das Ende unserer Weisheit und Kraft, als wir unsere Kraft in uns selber suchen und mit unserer Hoffnung an diese sichtbare Welt gewiesen bleiben. Damit sind wir allerdings einer innersten Unsicherheit und Friedlosigkeit ausgeliefert, die hin und her treibt zwischen Furcht und Hoffnung, Mut und Verzagtheit. — Das Bild des wehrhaften Mannes aber sollte wahrlich anders aussehen, als es sich uns so darstellt; es sollte nicht die Züge unseres bald trotzigen, bald verzagten Herzens widerspiegeln, sondern erkennen lassen, daß wir als wehrhafte Männer dort, wo wir die Waffe tragen und führen, in einem Amte stehen, das Gott dem Staate und durch ihn uns gegeben und abbefohlen hat; und dann müßte es sich ja wohl auch in diesem Amt erweisen, daß „*ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt*“. Ich denke an Dürers Stich „Ritter, Tod und Teufel“; da haben wir den christlichen Kriegsmann vor uns und wissen: hier ist die Kraft des wehrhaften Mannes vollendet zum Ausdruck gekommen; hier baut das männliche Herz nicht auf den eigenen Heldenmut, und darum ist es auch nicht in Gefahr, daran zu verzagen; und hier schaut die Hoffnung nicht auf die Gunst oder Ungunst der Lage, und darum wird sie auch nicht aus Erfolg oder Mißerfolg leben oder sterben; hier wirkt eine andere Kraft, denn hier ist Friede, innerster Friede und letzte Gewißheit. „*Die Gottlosen aber haben keinen Frieden, spricht der Herr!*“ — Das ist ja die frohe Botschaft, von der wir als Christen leben, daß wir um Jesu Christi willen Vergebung der Sünden haben, daß damit der hoffnungslose Kampf unseres Lebens zum Ende gekommen ist, der Kampf des Geschöpfes gegen den Schöpfer, der Kampf des Menschen gegen Gott.

Wir haben Frieden mit Gott, und von diesem Frieden werden wir getragen in allem Kampf, den wir im Gehorsam gegen Gottes Ordnung und Gebot zu kämpfen haben. Gerade weil wir Niemöller - Der Friede Gottes als die Kraft des wehrhaften  
Mannes

wissen, daß wir in unserem irdischen Dienst und Kampf mitten im Frieden Gottes stehen, gerade weil wir vertrauen, daß nichts als unsere eigene Untreue uns von diesem Frieden trennen kann, vermögen wir das, was wir tun sollen, mit einer ganzen und unbedingten Hingabe zu tun. Wir haben den Rücken frei und brauchen uns nicht ängstlich umzuschauen, ob die anderen uns auch nicht im Stich lassen. Hier gibt es eine allerletzte Kraft des Widerstandes gegen alle Verzweiflung, die nichts mit Übermut und Trotz zu tun hat, sondern ganz demütig und wahrhaft männlich ihr Werk ausrichtet im Frieden Gottes: „*Es kann mir nichts geschehen, als was Er hat ersehen und was mir selig ist!*“ Und hier gibt es eine allerletzte freudige Bereitschaft, den Kampf aufzunehmen, in den unser Amt uns stellt, ohne daß wir genötigt wären, erst unsere Hoffnung auf Erfolg durch menschliche Begeisterung zu unterbauen: „*Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus*“...

Ob Frieden oder Krieg unsrer warten, steht nicht bei uns; aber gewiß gehen wir keinen leichten, sondern harten Zeiten entgegen; wir werden einen Existenzkampf zu führen haben bis aufs Blut und stehen wohl schon mitten drin; und da, wo heute noch frischer Mut oder auch schon verbissener Trotz sich finden, wird viel Mißmut und Verzagtheit an den Tag kommen. — Das sind aber die Zeiten, in denen es heißt: *Die Christen an die Front!* Und es wird sich hier beweisen müssen, ob der Friede Gottes die Kraft ist, in der wir unserem Volk und Reich in echter Wehrhaftigkeit dienen: gehorsam, tapfer, furchtlos und treu. Gott aber helfe uns dazu!

*Auszug aus einem Vortrag, den Martin Niemöller, damals Pfarrer in Berlin-Dahlem, anlässlich der Deutschen Evangelischen Woche im August 1935 in Hannover gehalten hatte.*

Quelle: *Evangelische Verantwortung. Politische Briefe des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU*, Heft 9+10/1957 (September), S. 11f. Ursprünglich abgedruckt in: Eberhard Müller (Hrsg.), *Wahrheit und Wirklichkeit der Kirche. Vorträge und geistliche Reden gehalten auf der Deutschen Evangelischen Woche 26. bis 30. August 1935 in Hannover*, Berlin, Furche-Verlag, 1935; bzw. *Junge Kirche* 3 (1935), S. 836-842.